

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Erscheint
wöchentlich drei Mal und
zwar Dienstag, Donnerst-
tag und Sonnabend. In-
sertionspreis: die kleinste
Zeile 10 Pf.

Abonnement
vierteljährl. 1 M. 20 Pf.
(incl. Bringerlohn) in der
Expedition, bei unsern Bo-
ten, sowie bei allen Reichs-
Postanstalten.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

32. Jahrgang.

N^o. 22.

Donnerstag, den 19. Februar

1885.

Bekanntmachung,

die Anmeldung unfallversicherungspflichtiger Baubetriebe betr.

Nachdem der Bundesrath auf Grund des § 1 Abs. 8 des Unfallversicherungs-gesetzes vom 6. Juli 1884 beschlossen hat,

Arbeiter und Betriebsbeamte, welche von einem Gewerbetreibenden, dessen Gewerbebetrieb sich auf die Ausführung von Lüncher-, Verputzer-, (Weißbinder-), Gypfer-, Stuckateur-, Maler- (Anstreicher-), Glaser-, Klempner- und Lackirer-Arbeiten bei Bauten, sowie auf die Anbringung, Abnahme, Verlegung und Reparatur von Bligableitern erstreckt, in diesem Betriebe beschäftigt werden, für versicherungspflichtig zu erklären, hat gemäß § 11 des Unfallversicherungsgesetzes jeder Unternehmer eines der genannten Betriebe diesen Betrieb unter Angabe des Gegenstandes und der Art desselben, sowie der durchschnittlich darin beschäftigten versicherungspflichtigen Personen anzumelden.

Die Frist der Anmeldung ist auf die Zeit bis zum

2. März 1885

festgesetzt worden und werden die betreffenden Betriebsunternehmer veranlaßt, die Anmeldungen nach Maßgabe des mitabgedruckten Formulars bis spätestens zu gedachtem Termine bei der unterzeichneten Behörde zu bewirken.

Königl. Amtshauptmannschaft Schwarzenberg,

am 17. Februar 1885.

Frhr. v. Wirsing.

Formular.

Staat Sachsen. Gemeinde-Bezirk
Regierungs-Bezirk

Anmeldung

auf Grund des § 11 des Unfallversicherungsgesetzes.

Name des Unternehmers (Firma).	Gegenstand des Betriebes.*	Art des Betriebes.**	Zahl der durchschnittlich beschäftigten versicherungspflichtigen Personen.	Bemerkungen.

den 1884.

(Unterschrift des j. Anmeldung Verpflichteten).

* j. B. Baumwoll-Spinnerei, Weberei, Färberei, Appretur, Holzsägemühle, Getreidemühle, Oelmühle. Bei mehreren Betriebszweigen ist der Hauptbetrieb zu unterstreichen.

** j. B. Handbetrieb, Betrieb mit Dampf, Wind-, Wasserkraft, Gasmotor etc.

Indem anordnungsgemäß die nachstehende Verordnung sub c) zur öffentlichen Kenntniß gebracht wird, werden die Herren Bürgermeister und Gemeindevorstände des amtshauptmannschaftlichen Verwaltungsbezirks noch besonders angewiesen, die von den betreffenden Rindvieh- und Pferdebesitzern zu leistenden Jahresbeiträge unverzüglich einzuhoben und spätestens bis zum

1. April 1885

anher einzusenden.

Königliche Amtshauptmannschaft Schwarzenberg,

am 16. Februar 1885.

Frhr. v. Wirsing.

St.

Verordnung,

die für die consignirten Rinder und Pferde zu Deckung der im Jahre 1884 aus der Staatskasse bestrittenen Verläge an Entschädigungen zu erhebenden Beträge betreffend.

Nach der im Monate December vorigen Jahres vorgenommenen Consignation der im Lande vorhandenen Rinder und Pferde ist zu Erstattung derjenigen auf das Jahr 1884 verlagsweise aus der Staatskasse bestrittenen Beträge, die an Entschädigungen nach dem Reichsgesetze vom 23. Juni 1880 für die wegen Seuchen auf polizeiliche Anordnung getödteten oder nach dieser Anordnung gefallenen Thiere, beziehentlich nach dem Gesetze vom 22. Februar 1884 für die an den Folgen der Impfung umgestandenen oder wegen dieser Folgen zu Schlachten gewesenen Rinder zu gewähren gewesen, beziehentlich an Verwaltungskosten erwachsen sind, auf jedes der consignirten

Ton Annahm, hat der Reichstag am Montag mit 41 Stimmen Majorität die Verdreifachung des Roggenzollses und mit 229 gegen 113 Stimmen die Verdreifachung des Weizenzollses beschlossen. Der

Roggenpreis für 1000 Kilogramm ist gegenwärtig rund 150 M.; der beschlossene Zoll von 3 M. für den Doppelcentner beträgt auf 1000 Kilogramm 30 M., also zwanzig Proz. des Preises.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Nach einer abermals eingehenden Verhandlung, die zeitweise einen lebhaften

a. Rinder ein Jahresbeitrag von fünf Pfennigen,
b. Pferde ein Jahresbeitrag von zehn Pfennigen zu erheben.

Indem Solches nach Maßgabe der Bestimmungen in § 4 der Verordnung vom 4. März 1881 — Gesetz- und Verordnungsblatt Seite 13 — und der Verordnung vom 22. Februar 1884 — Gesetz- und Verordnungsblatt Seite 62 — andurch bekannt gemacht wird, werden die zur Einhebung der beregten Jahresbeiträge berufenen Polizeibehörden (Stadträthe, Bürgermeister, Gemeindevorstände) andurch angewiesen, auf Grund der, aus den Kreisauptmannschaften beziehentlich Amtshauptmannschaften abgestempelt an sie zurückgelangten Consignationen die oben ausgeschriebenen Jahresbeiträge von den betreffenden Rindvieh- und Pferdebesitzern unverzüglich einzuhoben und unter Beischluß der Consignationen an die Kreisauptmannschaften beziehentlich Amtshauptmannschaften einzuzahlen. Dresden, am 10. Februar 1885.

Ministerium des Innern.

(gez.) von Kostitz-Wallwitz.

Sorge.

Nachdem erstatteter Anzeige zufolge unter dem Rindviehbestande des Gasthofsbesizers Albin Schärer in Oberstüngen die Maul- und Klauenseuche ausgebrochen ist, wird Solches zur öffentlichen Kenntniß gebracht.

Schwarzenberg, am 17. Februar 1885.

Königliche Amtshauptmannschaft.

Frhr. v. Wirsing.

W.

Freitag, den 20. dieses Monats,

Nachm. 2 Uhr

sollen in dem Grundstücke Nr. 237 in Schönbeide verschiedene Möbel, 151 Stück Damen-Stroh- und Façonhüte, 30 Rollen seidene Bänder, eine Partie Nischen, Sammet, Blumen, Federn, Atlas u. s. w. öffentlich gegen Baarzahlung versteigert werden.

Eibenstock, am 14. Februar 1885.

Schönherr, Gerichtsvollzieher.

Bekanntmachung.

Das diesjährige Stadtanlagen-Kataster liegt von Freitag, den 20. l. M. ab, diesen Tag eingerechnet, bis mit Donnerstag, den 5. März l. J. zur Einsicht der Anlagenpflichtigen resp. deren Bevollmächtigten jedoch nur rüchlich der sie selbst oder ihre Machtgeber betreffenden Einträge in der hiesigen Stadtanlageneinnahme aus und sind Reclamationen gegen die erfolgte Einschätzung bis spätestens

den 7. März l. J.

bei dem unterzeichneten Stadtrath schriftlich einzureichen.

Nach Ablauf dieser Frist angebrachte Reclamationen sind für versäumt zu achten und für dieses Jahr nicht weiter zu berücksichtigen.

Eibenstock, am 17. Februar 1885.

Der Stadtrath.

Vöcher.

Bekanntmachung, die Anmeldung der Ostern 1885 schulpflichtig werdenden Kinder betreffend.

Ostern 1885 werden alle diejenigen Kinder schulpflichtig, welche bis dahin das 6. Lebensjahr erfüllt haben.

Außer diesen können auch solche Kinder der Schule zugeführt werden, welche bis 30. Juni 1885 das 6. Lebensjahr vollenden.

Von diesen Kindern, sowohl von den gesetzlich schulpflichtigen, wie den lehterwähnten, wenn sie schon zu Ostern 1885 in die Schule eintreten sollen, sind die Knaben Montag, den 23. Februar dieses Jahres, Nachmittags von 2—4 Uhr und

die Mädchen Dienstag, den 24. Februar dieses Jahres, Nachmittags von 2—4 Uhr

in hiesiger Schule im Zimmer des Directors — 1 Treppe — besonders anzumelden.

Bei dieser Anmeldung ist zunächst die Erklärung abzugeben, ob das betreffende Kind in der I. oder II. Bürgerschule Aufnahme finden soll, ferner ist für alle Kinder der Impfschein und für Kinder, die aus Gesundheitsrück-sichten vom Schulbesuche noch zurückgehalten werden sollen, ein ärztliches Zeug-niß über die Nothwendigkeit dessen, für die nicht in hiesiger Stadt geborenen Kinder aber außerdem eine landesamtliche Geburtsurkunde und ein Taufzeug-niß beizubringen.

Eibenstock, am 16. Februar 1885.

Der Schul-Ausschuß.

Vöcher.

Bg.

— Ein Mißverständnis bezüglich der Ehrengabe des deutschen Volkes zum 70. Geburtstage des Fürsten Bismarck scheint weit verbreitet zu sein und vielleicht von Gegnern genährt zu werden. Diese Ehrengabe wird zwar, ihm und uns zu Ehren, den Namen Bismarcks tragen, sie hat aber nicht die Bestimmung, ihn „reicher zu machen“, um es rund herauszusagen, oder ihm eine „Dotation“ zuzuwenden, sie ist vielmehr zu einer dauernden und gemeinnützigen Stiftung bestimmt, die möglichst dem ganzen Volke und Reiche zu gute kommt. Bismarck ist es überlassen, welche Stiftung er errichten will und Niemand wird zweifeln, daß dieser Mann, der den weitesten und sichersten Blick für das hat, was dem Reiche frommt, auch für die Verwendung dieser Ehrengabe, die seinen Namen in Gegenwart und Zukunft trägt, das Beste treffen wird.

— Nachdem England mit der deutschen Colonialpolitik und ihren Erfolgen wenigstens äußerlich sich versöhnt hat, beginnen französische Stimmen zu protestiren. Der der französischen Regierung nahestehende „Temps“ bringt einen Brief, in welchem gesagt wird: „Die von dem Commandanten der deutschen Corvette „Ariadne“ an verschiedenen Punkten zwischen dem Rio Pongo und Dubrela abgeschlossenen Verträge haben im Senegal die lebhafteste Bewegung hervorgerufen. Die von Deutschland erhobenen Ansprüche sind durchaus unbegründet. Die in Taboria, an der Mündung des Rio Pongo, aufgepflanzte deutsche Fahne befindet sich beispielsweise in Kanonenschußweite von dem französischen Posten von Bossa. Das gesammte Terrain, von welchem Deutschland Besitz ergriffen habe, gehört in Folge der mit den Königen von Rio Pongo, Bramaga und Dubrela von Frankreich abgeschlossenen Verträge unter die Oberhoheit des letzteren. Der Commandant der „Ariadne“ hat nur mit den den gedachten Königen unterstehenden Chefs verhandelt.“ — Auch die französischen Beklemmungen werden vorübergehen, wahrscheinlich ohne daß das Cabinet Ferry sich von denselben berührt zeigt.

— Die Berichte über Gebietserwerbungen in der Südsee, welche vom Vord der „Häne“ dem „Hann. Cour.“ zugegangen sind, schildern die Terrains als landschaftlich sehr schön, ganz besonders die Nordküste von Neuguinea. Die Bewohner der verschiedenen Inseln werden als freundlich und lebenswürdig bezeichnet, theilweise schwächlich, weil sie nur Pflanzen-Nahrung und selten einen Menschen zu essen haben. In Gegenden, wo die Stämme auf dem Kriegsfuße stehen und daher oft Todte und Verwundete vorkommen, ist, wie berichtet wird, die allgemeine Constitution eine bessere. Die Versicherung, daß die Schwarzen auf Weiße keinen Appetit haben, welche mit der Thatsache belegt wird, daß ein Weißer seit langen Jahren sich unter den Kannibalen angefreundet hat und unbehelligt geblieben ist, flößt uns kein großes Vertrauen ein, denn gleichzeitig wird gemeldet, daß, als am Gestade einer Insel unlängst ein Schiffbruch stattgefunden hat, die Schiffbrüchigen von den Eingeborenen liebevoll behandelt und ans Land gebracht, alsdenn aber ermordet und aufgeessen sind.

— Die „Deutsche Adelsgenossenschaft“ wird in Berlin am 21. d. ihren „ordentlichen Adelstag“ abhalten. Zur Verhandlung soll namentlich die Frage kommen, ob die Bestimmung aus dem ehemaligen preussischen Strafgesetzbuch in das deutsche aufgenommen werden soll, wonach der Adel bei Begehung gemeiner Vergehen aberkannt wird. Berichterstatter ist Graf Dönhafen, welcher die Frage entschieden bejaht. Das „Adelsblatt“ führt an, daß bei Berathung des Strafgesetzbuches von bürgerlicher Seite der Antrag formulirt gewesen sei, die Bestimmung aufzunehmen, daß mit dem Verluste der bürgerlichen Ehrenrechte auch der Verlust des Adelsprädikats eintrete. Der Antrag sei damals nicht eingebracht worden, weil die Mitglieder des Reichstags aus dem Adelsstand es vermeiden wollten, die Adelsfrage zur Discussion zu stellen und dadurch vielleicht tiefergehende Differenzen und Conflict zu Tage zu fördern.

— Frankreich. Der Chefredacteur des sozialistischen Blattes „Le Peuple“, Jules Vallès, der, ein hochbegabter Feuilletonist, ehemals Mitarbeiter am „Cocquenet“ und am „Figaro“ war, später sich aber durch seine excentrische politische Richtung — er war eines der extremsten Mitglieder der Kommune — bekannt machte, ist am Sonnabend in Paris, 52 Jahre alt, gestorben. Sein Begräbniß am Dienstag gestaltete sich zu einer großartigen Demonstration der Kommunisten und Sozialisten. Beim Abzuge aus dem Sterbehause auf dem Boulevard St. Michel befanden sich mindestens 50,000 Teilnehmer im Zuge, welche bis zum Kirchhofe verdoppelt sein mögen. Der Sarg war mit revolutionären Emblemen bedeckt und zahllose rothe und schwarze Banner befanden sich im Zuge. Die Volksmenge, die den Zug in den Straßen passiren ließ, verhielt sich indifferent, nur sehr vereinzelt hörte man Rufe: „Es lebe die Kommune“. Eine Gruppe von Personen trug einen Weidenkranz mit der Inschrift: „Die deutschen Sozialisten in Paris“. Eine Anzahl Studenten stieß alsbald den Ruf aus: Nieder mit den Deutschen! Die Sozialisten, die um den Kranz eine Garde bildeten, erwiderten mit dem Gegenrufe: Es lebe die Kommune, es lebe die Internationale! Diese Schreie folgten

dem Zuge, bis auf der Höhe der Rue Soufflot die Studenten, von der Menge angefeuert, einen Sturm auf den Kranz unternahmen. Es entstand ein wilder Kampf mit Stöcken und Todtschlägern, und der Sturm wurde abgeschlagen. Jetzt begann die Menge den Kranz aus der Ferne mit Straßenloth, Drangens, ja sogar mit Pflastersteinen zu bewerfen. An der Rue Saint-Jacques entstand ein neuer Kampf. Die wüthend gewordenen Sozialisten schlugen wie toll los. Ein Student fiel verwundet, einen andern trugen seine Kameraden halbtodt aus dem Getümmel. Viele lagen im Schmutze oder flüchteten sich in die Läden, die man hinter ihnen schloß. So wälzte sich der Kampf unter fortwährendem Gebrüll: „Nieder mit Deutschland!“ bis zum Kirchhof, den die siegreichen Sozialisten mit dem deutschen Kranze betreten, während ihre Gegner draußen blieben. Die Polizei ließ sich während der ganzen Zeit nicht sehen.

Sächsische Nachrichten.

— Dresden, 16. Februar. Das Gefühl der Unsicherheit, welches sich naturgemäß nach dem Bekanntwerden des schrecklichen Mordes auf der Seestraße unserer Bürgerchaft bemächtigt hatte, ist nunmehr geschwunden und eine gewisse Beruhigung ist eingetreten: Der ruchlose Mörder ist gestern der Gerechtigkeit in die Arme gefallen. Unter der Leitung des Criminalkommissars Paul hatte die Criminalabtheilung umfassende Recherchen angestellt und selbst den unbedeutendsten Momenten, die scheinbar mit dem Morde durchaus nicht in Verbindung standen, ihre Aufmerksamkeit geschenkt. So hatte ein Dienstmann zur Anzeige gebracht, daß in diesen Tagen ein Mann ihm einige Gegenstände zum Verfall übergeben hatte und ihm hierbei durch sein scheues Wesen aufgefallen war. Man beobachtete diesen Mann und hierbei ergaben sich Momente, die den Verdacht des Mordes auf diesen lenkten. Es ist der Fleischer Karl August Paul Schmidt aus Plauen im Vogtlande, wohnhaft Landhausstraße 23, 4. Etage, 25 Jahre alt. Er war bereits im Jahre 1883 im Verdacht, den Mord an dem Fleischerlehrling Strobel in der Nähe von Plauen verübt zu haben, in Untersuchung genommen, jedoch vom Schwurgericht wegen mangelnden Beweises freigesprochen worden. Seine Verhaftung erfolgte gestern Vormittag 1/2 10 Uhr in seiner Wohnung, und zwar in dem Augenblicke, als er dieselbe verlassen wollte. Zwar leugnete Schmidt, die That begangen zu haben, doch sind die gegen ihn vorliegenden Beweise so schlagend, daß man von einem Vorverhör absah und ihn Nachmittags 4 Uhr der königl. Staatsanwaltschaft übergab. U. a. wurde er von dem Bristträger Richter, den er in der Wallstraße angesprochen hatte, bestimmt recognoscirt. Das über seine Person veröffentlichte Signalement stimmt vollständig. In seiner Wohnung fand man noch 4 Fleischermesser vor. Schmidt ist verheirathet; seine Frau befindet sich gegenwärtig in Otrilla bei Weissen bei ihrer Mutter.

— In Dresden wird im Juli ds. Js. das Sechste Allgemeine Deutsche Turnfest abgehalten werden, zu welchem schon jetzt rüstig an den Vorbereitungen gearbeitet wird. Zur Erbauung der Festhalle ist eine Konkurrenz ausgeschrieben worden, auch die Preisrichter für die Pläne sind schon ernannt. Neben der Festhalle werden acht große Restaurationen und eine ganze Feststadt auf dem Festplatze errichtet werden. Vorläufig sind 12,000 Freiquartiere in Aussicht genommen, sollte diese Zahl noch nicht ausreichen, so werden noch Massenquartiere eingerichtet. Die Festzeitung wird im Verlage von Eduard Hieron in Dresden erscheinen. Außerdem erhält jeder Turner eine Festschrift in Taschenformat mit allen möglichen Notizen über das Fest und die deutsche Turnerei, sowie einen Führer durch die Stadt und Umgebung. Aus Oesterreich wird besonders starker Zuzug erwartet. Die Wiener Turner werden einen Ertragszug nehmen. An die Turner Deutschlands werden in diesen Tagen die Einladungen ergehen.

— Zwickau. Ein hiesiger Einwohner machte Sonntag Abend die trübe Erfahrung, daß seine Ehefrau von einem vorgeschickten Ausgange nicht zurückkehrte und daß die volle Geldkassette geleert war. Eine gleich unangenehme Erfahrung machte aber auch eine Ehefrau bezüglich ihres Gatten. Nach den von beiden Seiten angestellten Recherchen mußte man zu der Ueberzeugung gelangen, daß die Vermissten gemeinsam sich auf den Weg nach dem Ocean gemacht haben.

— Schwarzenberg. Am 8. d. M. Nachts, als der Pferdehändler Leichert aus Lauter mit noch 2 Personen in einem offenen Wagen nach Hause fuhr, sprang kurz vor dem Dorfe ein Mann auf den Wagen und verfeigte dem r. Leichert mit einem Messer einige Stiche in den Kopf. Glücklicher Weise sind die Stiche nicht lebensgefährlich und soll der Angreifer in einem Bernsbacher ermittelt worden sein.

— Dippoldiswalde. Im Dorfe Löwenhain waren einem Dienstknechte 40 M. abhanden gekommen, und lenkte sich der Verdacht, dieselben zu haben, auf die Kleinmagd in dem betreffenden Gute. Dieselbe schloß mit der Großmagd in einem Bett und am Sonnabend fand man letztere früh erdroffelt vor. Unter dem Kopfkissen lag ein Zettel in welchem sie

bittet, den Verdacht von der Kleinmagd abzulenken, da sie die Thäterin sei und sich deswegen das Leben genommen habe. Da nun die Schrift auf dem Zettel durchaus nicht mit der Handschrift der Todten stimmt, die Kleinmagd aber an dem Morgen sich durch ein zertrages Gesicht auffällig machte, liegt der schreckliche Verdacht sehr nahe, daß letztere den Diebstahl begangen, und sich auch noch durch eine Mordthat belastet hat. Sie wurde deswegen ins Amtsgericht Lauenstein eingeliefert.

— Dem Vernehmen nach geht man an maßgebender Stelle mit der Absicht um, die Stadtfernsprech-Einrichtungen in Leipzig, Chemnitz, Meerane, Zwickau, Plauen, Grimnitzschau und Glauchau untereinander zu verbinden, wenn diese Verbindungen von den Interessenten gewünscht und eine entsprechende Anzahl Teilnehmer festgestellt werden.

Eine Nacht im Leichenhause.

Der Jugend-Erinnerung eines Freundes nachgelehrt von Paul Reige.

(Schluß.)

Laut rasselnd war hinter ihm die schwerfällige Thür ins Schloß gefallen — ich war allein.

Ich muß gestehen, daß ich mir jetzt, wo mir die Situation, in die ich mich begeben hatte, in ihrer profaischen Wirklichkeit vor das Bewußtsein trat, doch etwas weniger besorgt vorkam, als ich mir den Anschein gegeben hatte. Es stieg so etwas wie Unbehagen in mir auf, und ich war nichts weniger als gut gelaunt. Dieser Gefühlswechsel hielt indes nicht lange vor. Ich erteilte mir höchstselbst eine scharfe Rüge ob dieses „unmännlichen“ Verhaltens und begann dann unter gewalttätiger Zurückdrängung aller unwürdigen Gedanken mich mit meiner Umgebung vertraut zu machen. Eine große Hängelampe erleuchtete das wohllich eingerichtete Gemach. Dem Ofen gegenüber befand sich ein sauber gehaltener, unbedeckter Tisch, einige Holzstühle, auf einem derselben ein Waschbecken und in der freien Zimmerecke — dem Saal Fenster gegenüber — das Bett, das war die ganze Ausstattung. Auf dem Tisch standen eine Waschkörbe und Feuerzeug.

Begehrnd richteten sich meine Augen auf die einladende Lagerstätte, und von dieser, wie durch einen magischen, geheimnißvollen Zug gezwungen, — auf das gegenüberliegende Fenster.

Das — — — Fenster!

Mich beschlich wieder jenes unbestimmbare, verdrückliche Gefühl, auf das ich die Bezeichnung: „Grauen“ anzuwenden mich hartnäckig sträubte.

Wenn ich nun einmal in das Fenster hineinschauen würde?

Ich sollte zwar bei dieser Erwägung meinem Heldenmuth die erspriehliche Anerkennung, nahm jedoch eingedenk des Sprichworts „der Starke weicht muthig“, zurück von der Ausführung dieser Idee schnell wieder Abstand. Ich hatte mir einen Stuhl zurechtgeschoben und träumte un schlüssig vor mich hin. Der Ofen strömte eine behagliche Wärme aus. Stumm und schweigsam war es um mich her; nicht einmal das Gekläff eines Hundes unterdrück draußen die Stille der zauberischen Winternacht. Ich hätte etwas darum gegeben, wenn das Ofenseuer wenigstens geprasselt hätte, doch geräuschlos glühten die Torfstücker allmählich ineinander; ich konnte das Liden meiner Taschenrührer vernehmen.

Endlich war mir diese Ruhe unerträglich. Ich stand auf und schritt fest auftretend im Zimmer auf und ab. Es schien mir, als rief der Hall meiner Tritte den derlorenen Muth zurück. Da mir auch das geringste Schlafbedürfnis mangelte, fühlte ich, daß ich etwas thun mußte, mich in dieser Stimmung zu erhalten. Arbeit schien mir das geeignetste Mittel hierzu zu sein; ich trat an den Tisch. Als ich die Kerze herunterstellen wollte, um mich mit meinen Büchern etwas auszubreiten, durchblühte mich ein eigenthümlicher Entschluß.

Hatte ich mich nicht vor etwas gefürchtet, das ich garnicht kannte? Was lag weiter daran, wenn ich mir zunächst einmal Gewißheit verschaffte, über wen man mir die Obhut eigentlich anvertraut hatte? Wenn ich mich überzeugte, wie friedlich und theilnahmslos einige Menschenleiber von der Mühsal eines ganzen Lebens ausbrühten, würde mich sicherlich vor diesen noch ein Gefühl der Furcht gefangen halten.

Das Bündelchen flammte in meiner Hand und bei leuchtender Kerze probirte ich am Thürrschloß des Leichenhauses einen der mir vom „alten Maulwurf“ zurückgelassenen Schlüssel. Mir fiel dabei die bekannte Weltweisheit ein, daß die Brenneffel nur den verwunde, der sie zögernd berührt, aber ohne Wirkung für eine Hand sei, die sie mit festem Griff erfasse. Der Schlüssel fungirte mit Leichtigkeit, und mehr erwartungsvoll als bangend, das Licht in der erhobenen Linken, trat ich ein.

Ein penetranter Todtengeruch machte sich bemerkbar. Ich war pochenden Herzens etwa drei Schritte vorgegangen und musterte nun stehend von der ersten Hälfte des Saales aus die Leichen. Es waren deren vier. Die Reihe begann mit einer alten Frau. Auf dem rundlichen Gesicht waren die Spuren eines schmerzhaften Todeskampfes ausgeprägt, die eingesunkenen Augen waren fest zusammengezogen, um den zahnlosen Mund, so gut es anging zu schließen, war um Kinn und Kopf ein weißes Tuch geknüpft. Auf dem Brett zu ihrem Haupte lag der kleine, abgemagerte Körper eines Säuglings, mit Armpfen nicht dicker als ein Mannsfinger. Die

Verbindungsschnur mit dem Beckapparat bei ihm anzubringen, hatte man nicht erst für nöthig erachtet. Es folgte die Leiche eines jungen Mädchens, das nach meiner oberflächlichen Schätzung das zwanzigste Lebensjahr kaum überschritten haben konnte; das reichliche nussbraune Haar war auf den Hinterkopf in einen Knoten geschlungen; die Erscheinung glich mehr einer tief schlummernden als einer Todten. Der letzte Nachtgenosse bot dafür einen um so widerlicheren Anblick. Die fast bis zur Unförmlichkeit aufgedunsene Gestalt eines kräftigen Mannes verrieth, daß er der Wassersucht verfallen gewesen; von hier schien auch der immer lästiger werdende Geruch auszugehen.

Als meine Augen unwillkürlich über die Gesichtszüge des Todten glitten, durchrieselte mich ein eisiger Schauer. Kannte ich ihn nicht? — Nichtig, es war Mark Krüger, der Krösus unseres Ortes; mit seinem ganzen Reichthum hatte er die Krankheit nicht wegzukuriren können, die seinem Leichnam noch im Tode ein abschreckendes Aussehen gab.

Der Kerzenschein kontrastirte widersprechend mit dem zu den hohen Saalfenstern jetzt voll hereinbrechenden Mondlicht. Ich hatte eine unmerkliche Bewegung mit dem linken Arm gemacht. Geisterhaft malten sich die gedrückenen Schatten der Lagerenden an die Wand, von der zitternden Flamme meines Lichtes leise bewegt. Ich zog mich, rückwärts schreitend, dem Ausgang zu und bemühte mich, möglichst viel Geräusch zu verursachen, als ich in das Schlafzimmer tretend die Saalthüre schloß.

Ehe ich die Kerze löschte, fiel mir noch der blühende Widerschein des glänzend gepulverten, metallnen Beckers in die Augen, der hoch am Kopfe des Bettes prangte.

Mit der von diesem Besuche erhofften Unbefangtheit war es nicht, wie ich bald merkte. Meine Phantasie gefiel sich in den abenteuerlichsten Sprüngen. Vom Niederlegen hielt mich eine unerklärliche Scheu ab; ich hätte mich auch nicht dazu ermannen können, die Lampe auszulöschen. Mit dem letzten Rest von Willenskraft schlug ich endlich den Text von Dvids Metamorphosen auf und recitirte mit halblauter Stimme die Verwandlungsgeschichte der Niobe. Die Uebersetzung ging etwas langsam von Statten. Ich weiß nicht, waren es die mir stets unsympathischen Göttergeschichten des alten Heiden, von denen meine Denkkraft sich abwandte, oder wirkte die allmählig bis zu einem mehr als günstigen Grade gesteigerte Stubenwärme erschlaffend auf meine geistige Thätigkeit, genug, ohne daß ich's wollte oder mußte, legte ich die Hand mit den Dvidischen Mythen in den Schoß, der Kopf sank auf die Brust, ich schlief ein.

Erschreckt fuhr ich auf. Anfangs in der Ferne, dann näher und immer näher in regelmäßigem Tempo — Pferdegetrappel. Ich lauschte. Nichts sehnte ich mehr herbei, als irgend eine Unterbrechung dieser Grabesstille. Mit dem Vater hatte ich verabredet, ihn ungefähr zu benachrichtigen, falls sich etwas ereignete, das seine Anwesenheit nöthig machte. Ich war jetzt bereit, den unbedeutendsten Vorwand zu benutzen, diesen Ort der Vernehmung im Stich zu lassen.

Der Hufschlag war verhallt. Meine Taschenuhr zeigte halb Zwölf; ich hatte also nahezu drei Stunden geschlafen. Nachdem ich eine Viertelstunde lang eine Stubenpromenade gemacht hatte — bei der ich sorgfältig vermied, einen Blick in das Fenster des Leichenzimmers zu werfen —, war ich so ermuntert, daß ich frisch meinen Goethe vornahm, um das aufsteigende Gefühl des Alleinseins zu verschleudern. Wählerisch blätterte ich in den lyrischen Erzeugnissen des großen Weimarer Poeten. Ein feindlicher Kobold mußte die Blätter so gewendet haben, daß mein Auge schließlich auf dem „Todtentanz“ ruhen blieb. Schon wollte ich mißgestimmt darüber hinweggehen, als ich mir dabei wieder recht kleinlich vorkam. Ich begann mich in das oft gelesene Phantasiestück aufs Neue hineinzudenken, richtiger gesagt hineinzuhauern.

„Das Hemd muß er haben, da tastet er nicht,
Da gilt auch kein langes Bestimmen,
Den göttlichen Fierath ergreift nun der Wicht:
Und klettert von Zinne zu Zinnen,
Nun ist's um den Armen, den Thürmer gethan,
Es ruht sich von Schindeln zu Schindeln hinan,
Langbeinigen Spinnen vergleichbar.“

Der Thürmer erleicht, der Thürmer erbebt,
Wenn gab er ihm wieder das Kalen.
Da häkelt — jetzt hat er am längsten gelebt,
Den Zipfel ein eiserner Faden —

Bum, bum, — zwölf dumpfe Schläge summten vom Kirchturm.

Fast hörbar pochte das Herz an meine Rippen. Ich schleuderte das Buch von mir und trat ans Fenster. Mit dem herrlichsten Silberlicht des Mondes übergoßen lag der Friedhof vor mir. Die marmornen Gedenksteine, die goldenen Buchstaben der Eisenkreuze widerstrahlten im mitternächtlichen Schimmer. Kein Blättchen regte sich in den frostglühenden Zweigen. Und an dem Thürmchen der Todtenkapelle glaubte ich in jeder Secunde den Küster und das verfolgende Gerippe auftauchen zu sehen. Ich starrte wie von einem räthselhaften Bann gefesselt lautlos in die Nacht hinaus.

Ich fühlte, wie mein Pulsschlag höher ging und schritt in fieberhafter Erregung auf und ab. Als ich unwillkürlich an meine Stirn faßte, zog ich meine Hand nach zurück.

Es wurde allmählig halb Eins.

Ich hatte nur noch einen Wunsch: die Vollendung der ersten Tagesstunde abzuwarten, dann wollte ich mich zu Bette legen.

Je länger die zweite Hälfte der Stunde nach Mitternacht mir erschien, um so schwerer wurde mir das Athmen: es legte sich wie ein Alp auf meine Brust.

Meine Uhr zeigte zehn Minuten vor Eins.

Ich stellte einen Stuhl an und schraubte die Flamme der Hängelampe höher. Dann that ich noch einen Gang zum Fenster und stand, mit verhaltenem Athem auf den Glockenschlag lauschend, inmitten des Zimmers.

Ein deutlich vernehmbares, dumpftönendes Eins — ich wollte mich umwenden — und dann — o, ihr Mächte des Himmels — ein flirrendes, endloses, Mart und Bein durchdringendes Arbeiten des Beckers —

Ein eiserner Reif legte sich mir über Stirn und Augen, — ich fühlte, wie sich meine Haare langsam emporrichteten, — dann einen bedeutenden Schmerz am Hinterhaupte, — dann fühlte ich nichts mehr. —

Als ich erwachte, traf mein erster Blick das Angesicht des Vaters, der sich forschend über mich gebeugt hatte und in seiner liebevollen Weise mir zuflüsterte: „Bleibe ruhig, mein Junge.“ Ein nächster Blick ließ mich erkennen, daß ich mich daheim in unserem Schlafzimmer im gewohnten Bette befand. Es schien Nachmittag zu sein, denn Vignes, unser Badfischchen, kam aus der Schule und eilte, ohne ihre Mappe abzulegen, mit freudestrahlendem Gesicht zu mir heran. Den Ausbruch ihres Redeflusses hemmte eine abwehrende Handbewegung des Vaters; auch die Mutter trat nun herein. Noch fehlte mir für die Situation die Erklärung. Nach und nach, während die Mutter meinen Puls fühlte und dem Vater mit leiser Stimme die Zubereitung frischer Limonade empfahl, begannen sich meine Gedanken zu sammeln. Ich konnte mich nicht entsinnen, gestern Abend zu Bett gegangen zu sein — halt, ich war ja im Leichenhause —; jetzt unterschied ich allmählig die vorgefallenen Ereignisse, und mein Athem ging lebhafter, als ich den Vater fragte: „Hast Du mich denn gestern abgeholt?“

„Bestern? Armes Kind, heute vor zehn Tagen fand Richard Dich auf dem Fußboden des Schlafzimmers liegen, als jener auf dem Heimweg um zwei Uhr Nachts am Friedhof vorbeifuhr und das Lampenlicht bemerkt hatte; er brachte Dich heim. Jetzt frage nicht weiter, es würde Dich angreifen.“

Vor zehn Tagen! So lange also hatte ich zu Bett gelegen und ich sprach von der Leichenwacht wie vom gestrigen Abend!

Jetzt tauchten auch die Einzelheiten des Erlebnisses vor mir auf. Ich hatte doch nach Mitternacht noch auf den Friedhof geschaut, bis —

„Der Becker, Vater der Becker“, stöhnte ich in Erinnerung an das grauenvolle Finale, das mir die Besinnung geraubt hatte.

„Sei ruhig, Kind“, mahnte der Vater, „es war kein Scheintodter. Der Leib Mark Krügers ist eingesenken, weil das Wasser einen Austritt fand, folglich gaben auch die Hände ihrem Unterstützungspunkte nach, und der Apparat gerieth in Bewegung. Richard ahnte die Ursache Deiner Ohnmacht und stellte auch sofort den Zusammenhang fest.“ Darauf theilte mir der Vater noch kurz mit, daß ich, nachdem mich die Ohnmacht verlassen, in Fieberphantasien verfallen sei, in denen ich mich von riesigen Kirchenglocken, von Küstern und tanzenden Todtengerippen verfolgt gewähnt habe; endlich sei ein regelrechtes Nervenfieber zum Durchbruch gekommen, das mein Bewußtsein bis zur Stunde umfangen hielt.

Nach beiläufig vier Wochen gestellte ich mich wieder sehr kleinlaut zu meinen Mitschülern. —

Mehr als 30 Jahre wechselvoller Begebenheit für mich sind jener Nacht verfloßen. Jetzt bin ich wohlbestallter höherer Postbeamter in R., die Sorgen für mein liebes Weib und für mehrere herzige Kinder füllen mein Dasein aus. Ich habe nie eine Spur von Nervosität bei mir wahrgenommen. Nur, wenn ich den schrillen Klang jener Instrumente vernehme, die die Technik der Reuzzeit mit so viel Geschick zu verwerthen gewußt hat, preßt mir ein ängstliches Gefühl die Brust zusammen und ich gedenke nur halb beruhigt der verhängnißvollen Leichenwacht.

Bermischte Nachrichten.

— Ein Hexenprozeß. Vor dem Schwurgericht des Loire et Cher wurde dieser Tage ein Hexenprozeß verhandelt, der ohne Scheiterhaufen, aber für die „Hexe“ immer noch recht bitter zum Abschluß gelangte. Diese, eine gewisse Wittwe Pommier, hatte sich bei einer leichtgläubigen Bäuerin unter dem Vorwande, sie mit ihrer Tochter auszusöhnen, eingeschlichen und, kaum im Hause, ihre Zauberkünste begonnen. Sie witterte, sagte sie zu ihrer albernen Wirthin, Frau Duval, in ihrer Umgebung überall Geld, viel Geld, und wäre sicher, es ans Tageslicht zu fördern, wenn sie nur das nöthige Geld hätte, das dem in Schooße der Erde verborgenen Metalle als Magnet dienen müsse. Die Frau Duval, eine habgierige Person, die schon um Geldes willen mit Tochter und Schwiegersohn entzweit war, gab der Hexe ein erstes Mal 2000 und ein zweites Mal 7000 Frcs., welche diese vor den Augen ihrer Wirthin in die Commode ihrer Schlafkammer einschloß, aber unter der Androhung, daß der

Zauber zerstört werden würde, zu berühren verbot. Schließlich gab die Duval, weil die unterirdischen Geister es forderten, auch noch ihren letzten Schmuck, ihren Trauring und ein Kreuz, das sie am Halse trug, her und erhielt dagegen das Versprechen, daß der Schatz sich in der nächsten Nacht einstellen würde. Um ihn sicher heben zu können, mußte Frau Duval sich früh zu Bett legen, ein Kohlenbeden neben ihrem Lager anzünden und wenn die Uhr zum Schläge der zwölften Stunde ausheben würde, eine weiße Mischung, welche die Hexe ihr einhändigte, auf die Flammen werfen. Frau Duval that Alles, was ihr befohlen war. Der Kohlenbunt, auf den die Pommier vielleicht gezählt hatte, tödtete sie nicht, und um Mitternacht streute sie das Pulver auf die Bluth. Da entstand ein fürchterliches Zischen und Krachen: die Fensterscheiben flogen in die Luft, die Wände stürzten ein und die Decke begrub unter ihren Balken das abergläubische Weib. Als man sie aus den Trümmern ohnmächtig und entsetzlich verstümmelt hervorjog, wollte sie die Ursache der Explosion verheimlichen; denn sie glaubte immer noch an die Schwarzkunst ihrer Freundin und hoffte in den Besitz des verborgenen Schatzes auf geheimnißvolle Weise zu gelangen. Erst als ihre Dienstmagd, die um den Spul wußte, ihr zwischen Fieberanfällen klar machte, daß kein Zauberegeln ins Haus gefallen, wohl aber ihre Baarschaft aus der Kommode des Schlafzimmers verschwunden sei, erlaubte sie dieser, die Wahrheit aufzudecken. Nach der Beschreibung der Hexe, welche die Magd gab, wurde die Pommier in Blois verhaftet und als ein gefährliches Subject erkannt, das schon zehn Jahre in Gefängnissen zugebracht hatte. Vor Gericht leugnete die Angeklagte beharrlich Alles und suchte den Schwiegersohn der Duval mit dem Verbrechen zu belasten. Da aber sowohl die Magd des Opfers wie andere Zeugen über ihren Verkehr in dem Schatzhause die bestimmtesten Auskünfte gaben, wurde die schon 50jährige Hexe zu zwanzig Jahren Zuchthaus verurtheilt.

— Am Dienstag Abend vorletzter Woche beabsichtigte der bekannte Kapellmeister Hr. Fr. Wagner in Altenburg ein Concert zu geben. Alles war dazu vorbereitet, der Saal des „Preussischen Hofes“ gemiethet, eine größere Anzahl Entreebilletts waren bereits verkauft, Herr Wagner traf am frühen Nachmittage mit seiner Kapelle in Altenburg ein — da plötzlich stellte sich der Abhaltung des Concertes ein Hinderniß entgegen, dasselbe wurde abgesetzt und die Künstlerschaar verblieb während der Nacht in der Residenz, ohne ihrem Berufe daselbst obgelegen zu haben. Die Nummer der „Altenb. Ztg.“ vom 5. d. enthält in ihrem Inseratentheile über diesen Vorfall eine Aufklärung durch folgende Bekanntmachung des Kapellmeisters Wagner: Dem geehrten Publikum zeige ich ergebenst an, daß ich das am 3. Februar angezeigte Concert im „Preussischen Hof“ deshalb nicht gegeben habe, weil mir außer der polizeilichen Erlaubniß noch eine Extrasteuer von der Behörde für herumziehende Musikanten auferlegt wurde. Da diese Zumuthung für mich und meine Kapelle eine Ehrenbeleidigung ist, so habe ich davon Abstand genommen. Außerdem bin ich leider genöthigt, noch zu erklären, daß der Herr Oberbürgermeister Ohwald von mir den Nachweis bezüglich meiner Kunst von einer anderen musikalischen Autorität beansprucht. Friedrich Wagner, Kgl. Kapellmeister, Ritter u., Inhaber der goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft.“

— Von Zeit zu Zeit läßt ein Todter, welcher noch unter den Lebenden weilt, ehedem bekannt als deutscher Renegat, Graf Beust, von sich hören, zum Glück aus ohnmächtiger, unbeachteter Isolirtheit, denn auch in Wien hat der erste österreichische Reichskanzler jedweden Einfluß verloren. Im Pariser „Matin“ erschien unlängst einer der intriguanten Artikel des journalisirenden Grafen, worin er sich als ein Freund Frankreichs zu erkennen gab und die Franzosen vor dem deutschen Reichskanzler warnte. Eine Entente zwischen Deutschland und Frankreich, so versicherte Graf Beust, hätte nur den Zweck, Frankreich und England zu trennen und dazu dürfe man es in Paris nicht kommen lassen. Welch' ein eitler Ock Graf Beust geworden ist, zeigt seine neueste That, die Veröffentlichung selbstgemachter Reimereien unter dem internationalen Titel: „Oftasionelle Impromptus“, abgedruckt im neuesten Jahrgange der Wiener „Diosturen“. Zur Probe daraus mögen folgende Reime an einen Autographensammler hier Raum finden:

Beilagen muß ich einstmal's Die,
Deren Beruf es war, bei meiner schlechten Schrift zu schwitzen,
Bewundern muß ich also sie,
Die sich es wünschen, eine solche Handschrift zu besitzen.

Der „Dichter“ Beust wohnt auf Schloß Altenberg bei Wien, welches sich der Reichskanzler Beust gekauft, als er zu Gunsten des Barons Hirsch das Gesetz gegen den Vertrieb fremder Loose in Oesterreich aufhob, die Türkenloose gestattete und bald darnach nicht mehr als verarmter Verschwenker, sondern als reicher Magnat auftrat. Mit den Türkenloosen haben bekanntlich Beust und Hirsch Millionen verdient, welche dem Volke abgeschwindelt wurden.

— Ein treues Thier. Eine wahrhaft rüh-

rende Hunde-Geschichte wird aus Spanien berichtet. In einem Hause der Gemeinde von Alhambra lebte eine Familie, bestehend aus Mutter, Vater und zwei Kindern. Im Zimmer schlief regelmäßig auch ein junger, großer Neufundländer, und mit Vorliebe legte er sich zu den Füßen des Kinderbettes nieder, vielleicht in dem Glauben, er sei berufen, die beiden jungen Geschöpfe zu hüten. Als das Erdbeben auch Alhambra heimsuchte, war jenes Haus als eines der ersten von den Wirkungen der Katastrophe getroffen; es stürzte zusammen und die unglücklichen Insassen wurden unter den Trümmern begraben. Inmitten des großen Lärmes, der Schreckens- und Schmerzenslaute der Verunglückten gelang es dem Hunde mit großer Mühe und nicht ohne sich Verwundungen zuzuziehen, aus den Trümmern sich zu befreien. Im Munde trug das treue Thier — ein Kind, das jüngste, das noch lebte! . . . Der Neufundländer lief auf die Straße, wo er das Kind mit der größten Vorsicht niederlegte. Hierauf sprang er eiligst nach dem zertrümmerten Hause zurück; hier winselte er unaufhörlich auf den Trümmern, spürte und schnarrte kräftig mit den Pfoten in den Schutthaufen, bis er endlich nach langem, mühevollen Suchen auch das zweite Kind fand, welches aber bereits todt war. Obwohl selbst am Kopfe und an den Füßen schwer verletzt und ganz erschöpft, versuchte das treue Thier noch einmal, in den Trümmerhaufen einzubringen, aber es lehrte nicht mehr wieder. Als man die Ruinen des Hauses wegräumte, fand man seinen Kadaver.

— Fürst Bismarck fährt bei den Eingeborenen von Afrika den Beinamen des Elephanten, womit sie das gewaltigste und hochgeschätzteste Geschöpf bezeichnen wollen. Als nun der Afrikareisende Flegel auf dem letzten Substriptionsballe in Berlin bemerkte, daß seine treuen schwarzen Begleiter mit besonderem Interesse einen jugendlich schlanken Dragoner-Major betrachteten, welchen der Kaiser durch freundliche Ansprache ausgezeichnete (es war der Gesandte Graf Herbert Bismarck), belehrte er die Schwarzen, daß sei der Sohn des Elephanten. Die Afrikaner begriffen sofort, daß der Sohn des Reichskanzlers gemeint sei. Diese ebenso kurze als drastische Bezeichnung beweist, daß in Afrika noch der kurze Lapidar-Styl der Pyramiden-Inschriften beliebt und angebracht ist.

— Revanche-Störche. Der „Petit Parisien“ erzählt seinen gläubigen Lesern folgende rührende Geschichte: „Ein Straßburger Färber, ein echter französischer Patriot, bemächtigte sich neulich einiger Störche, welche bekanntlich die gewohnten Gäste der Stadt Straßburg sind, und färbte die untere Seite ihrer Flügel, die eine blau, die andere roth, so daß mit der weißen Farbe ihrer Brust diese Vögel, wenn sie in der Luft schwebten, die fliegende französische Tricolore bildeten. Die preussischen Behörden wurden dadurch in eine leicht begreifliche Wuth versetzt und wollten die unschuldigen Fährtenträger massacriren lassen. Da sie aber befürchteten, die Straßburger, welche den Störchen sehr zugethan sind, noch mehr gegen sich aufzubringen, wurde diesem projet de mas-

sacre des innocents keine Folge geben. Und so schwebt denn die dem Herzen der Elsässer so theure französische Fahne immer noch über der alten Stadt Straßburg, deren Geist trotz Allem so französisch geblieben ist.“ Der gestrige „Anti-Prussien“, dem gleichfalls diese Geschichte mitgetheilt zu sein scheint, schreibt darüber, er habe Anstand genommen, dieselbe zu veröffentlichen, da es ihm so vorgekommen sei, daß diese Straßburger Störche wohl nur Enten gewesen seien.

Die Liebe, die die junge Braut an den Geliebten bindet, Ist wie ein duft'ger Rosenkranz, den Kindeshändchen windet. Die Liebe, die ein greises Paar am Lebensabend bindet, Ist wie des Schiffers stärkstes Tau, an dem der Anker gründet.

Standesamtliche Nachrichten von Eibenstein vom 11. bis mit 17. Februar 1885.

Geboren: 40) Dem Hausmann Friedrich August Augmann hier 1 Tochter. 41) Dem Gutmacher Friedrich Richard Wappler hier 1 Tochter. 42) Dem Schornsteinfegermeister Karl Ottomar Müller hier 1 Tochter. 43) Dem Maschinenmeister Gregor Gustav Bieweg hier 1 Tochter. 44) Dem Deconomieverwalter Ernst Alban Zeiger in Rudenhammer 1 Tochter.

Geschließung: 3) Der Gasschlosser Moritz Robert Bomsel in Zwidau mit der Häberin Emilie Emma Mehnert in Wolfsgrün.

Gestorben: 24) Der Waldarbeiter August Friedrich Ludwig Ott in Wildenthal, 69 J. 1 M. 27 J. alt. 25) Der Bergmann Karl Bernhard Gündel in Wildenthal, 40 J. 6 M. 1 J. alt. 26) Des Sparfassencontroleurs Anton Oscar Strider hier Tochter, Martha Theresia Flora, 4 M. 21 J. alt. 27) Sabine verwitwete Groß geborene Botenschlag hier, 66 J. 3 J. alt.

Für die vielen Beweise inniger Theilnahme bei dem Tode unsrer guten **Flora** sagen nochmals herzlichsten Dank
Controlleur Stricker
und Frau.

Bettfedern

in 10 verschiedenen Sorten verkauft, um etwas damit zu räumen, zum Selbstkostenpreis
Alwin Seydel,
Schönheide.

Confirmanden- Jaquets

in gewöhnlichen bis zu den feinsten Genres,
Cachemirs, schwarz und bunt, billigst,
Neue Kleiderstoffe fürs Frühjahr, alle Farben in größter Auswahl,
Weiße u. buntseidne gestrichte Damen-Chales,
Großes Sortiment in glattfarbigen Damen- u. Kinderstrümpfen,
Sämmtl. Wäscheartikel für Herren-, Damen und Kinder
empfehlen
C. G. Seidel.

Mehrere Last-, sowie Kutschwagen

stehen zum Verkauf im
Gasthof am Auersberg,
Wildenthal.

Den weltbekannten ächten Bernhardiner

Alpenkräuter-Magenbitter
aus der Fabrik von
Wallrad Ottmar Bernhard,
Lindau i. B., Zürich, Bregenz a. B.,
empfiehlt in Flaschen à M. 4. —,
M. 2. 10, sowie Probeflacon à M.
1. 05 Pfg. bestens:
C. W. Friedrich, Handl.,
Eibenstein.

Oesterreichische Banknoten 1 Mark 65,55 Pf.

Kapitalien sind sofort auszuleihen durch die Sparcasse Rodewisch.

NEUE AUSGABE IN 36 LIEFERUNGEN à 50 PF.
PREIS GEM. M. 18. GEM. M. 24.
P. L. Martin's
Illustrirte Naturgeschichte
der Thiere.
Leipzig: **F. A. Brockhaus.**
ZWEI BÄNDE à 2 ABTHLGN. BEARBEITET V. MARTIN, HEINCKE, KNAUER, REY.

Aufforderung!

Im Auftrage des Obervormundschafts-Gerichts fordern wir Jedem, der an den Punkt'schen Nachlaß etwas schuldet, auf, den Betrag bis zum 15. März d. Js. an die Wittve zu entrichten, widrigenfalls die Behörde entscheiden wird.

Schönheide, den 12. Februar 1885.

Carl Eduard Flemming,
Vormund.

E. Hannebohn's Buchdruckerei

empfeilt sich dem geehrten hiesigen und auswärtigen Publikum zur Anfertigung aller vorkommenden Druckarbeiten, als da sind:
Broschüren, Formulare, Tabellen, Avisbriefe, Preiscourante, Statuten, Rechnungen, Adress- und Visitenkarten, Wein- und Speisekarten, Verlobungs- und Hochzeitsbriefe, Todesanzeigen m. Trauer- und Programmen, Tafellieder, Briefköpfe, Couverts, Placate etc.
bei sauberster Ausführung zu den solidesten Preisen.

Landwirthen,

welche sich selbständig zu machen wünschen, wird durch eine Gemeinde Gelegenheit geboten, mit wenig Mitteln ein Anwesen zu erwerben. Näheres ist zu erfahren in der Expedition dieses Blattes.

Bekanntmachung.

Frisch gebrannter **Weißkalk** und **Granitkalk**, sowie eine große Partie **Weißkalk** zum Düngen, ist alltäglich wieder zu soliden Preisen zu haben. In Ermangelung von Fuhrwerk sind auch erböthig, an jeden gewünschten Platz franko zu liefern.

Grünau bei Wildenfels.
Bereinigt Kalkwerk
Grünau-Schönau.
Hd. Pörrer.

Dünger

verkauft billig **R. Drechsler,**
Wildenthal.

Eine **Taschenkette** mit Haken wurde am Dienstag im Eberwein'schen Saale verloren. Man bittet, dieselbe in der Expedition v. Bl. abzugeben.

Ein noch ganz neuer **Confirmanden-
Hod** ist zu verkaufen bei
Hulda Seybold.

Frachtbriefe empfiehlt **E. Hannebohn.**

Stollwerck'sche Brust-Bonbons

eine nach ärztlicher Vorschrift bereite Vereinigung von Zucker u. Kräuter-Extrakten, welche bei Hals- u. Brust-Affektionen unbedingt wohlthuend wirken. Naturell genommen und in heisser Milch aufgelöst, sind dieselben Kindern wie Erwachsenen zu empfehlen.
Vorräthig in versiegelten Packeten mit Gebrauchsanweisung à 50 Pf.
in Eibenstein bei Theod. Schubart,
in Johannegeorgenstadt bei G. F. Herberger & Sohn und bei G. E. Troil.

Schornsteinfeger-Lehrlings- Gesuch.

Ein gesunder, kräftiger Knabe, von rechtlichen Eltern, der diese Eltern die Schute verläßt u. Lust hat, die **Schornsteinfeger-Profession** zu erlernen, kann unter ganz günstigen Bedingungen in die Lehre treten bei dem Innungs-Schornsteinfegermeister

Camillo Schindler
in Großenhain in Sachsen.

Den Restbestand meiner Damen-Mäntel u. Jaquets,

sowie einen größeren Posten
Kinder-Mäntel
gebe, um damit zu räumen,
bedeutend unter regulärem
Preis ab.

A. J. Kalitzki.

Confirmanden- und Knaben-Anzüge

empfehle bei größter Auswahl zu
billigsten Preisen.

A. J. Kalitzki.

Schwarze u. consernte Cachemires

empfehle in allen Preislagen.

A. J. Kalitzki.

Ein **Hauschlüssel** mit Tasche ist gefunden worden und kann abgeholt werden bei
Albert Liebold.